

Verlassene Hüllen

Zur künstlerischen Revitalisierung von Industrieanlagen



Landschaftspark Duisburg-Nord

Verlassene Hüllen – damit meine ich die Industrieanlagen des 20. Jahrhunderts: Kraftzentralen, Gasspeicher, Hochöfen und Kokereien, Anlagen und Gebäude, die mit dem Ende der Schwerindustrie bzw. dem Umbau der Industriegesellschaft funktionslos geworden sind. Wir sind nun dabei, sei es im Ruhrgebiet, auf das ich mich beziehe, sei es in den Industriegebieten Berlins, sei es in den Tagebau-Folgelandschaften der Lausitz und der Region um Bitterfeld, diese Areale »neuen Nutzungen zuzuführen«.

Ihre Ästhetisierung, sowohl im Sinne ihrer Umdeutung und geänderten Wahrnehmung als auch im Sinne ihrer Nutzung für Kunst und Kultur, spielt dabei eine wichtige Rolle. Dem geht eine Phase der völligen Funktionslosigkeit vorher, die erst den Blick öffnet und den Kopf freimacht für die neuen Möglichkeiten. Da ist zum Beispiel das Thyssen-Hüttenwerk in Duisburg-Meiderich, das, nachdem hier drei Generationen lang die »Grundnahrungsmittel« der Industriegesellschaft, Eisen und Stahl, produziert hatten, Mitte der 80er Jahre stillgelegt wurde.

Mein erster Besuch dieses Ortes fand in einem Moment der absoluten Negation der vorherigen Funktion dieser Megamaschine statt: Ich hatte mich im tiefen Winter mit Denkmalpflegern und Künstlern dort treffen wollen – aber durch Schnee und Eis waren alle Zufahrten blockiert – nur ein Kollege und ich hatten es geschafft, und so sind wir lange durch ein

absolut stilles, zuschneidendes, blendend weißes, menschenleeres Hüttenwerk gewandert. Ein aktives Hüttenwerk ist schwarz, schmutzig, laut, von zielgerichteter Aktivität gefüllt. Nun also diese vollkommene Negation und damit eine starke ästhetische Erfahrung des »interesselosen Wohlgefallens«, aber auch des Ruinösen und des Verfalls.

Georg Simmel hat in einem Essay in den 10er Jahren dieses Jahrhunderts über die Ruine gesagt: »Es ist eine Stätte des Lebens, aus der das Leben geschieden ist,« und er spricht gleichzeitig von ihrem Verfall als »Rache der Natur für die Vergewaltigung, die der Geist ihr durch Formung nach seinem Bilde« angetan hat. Er beschreibt diese Orte, und das gilt im besonderen Maße gerade für die verlassenen Hüllen des 20. Jahrhunderts, als solche des »nicht mehr« und »noch nicht«. Die Orte der Industrie sind »nicht mehr« solche der Entfesselung der Produktivkräfte, der Rationalität, der Erwerbsarbeit, der Materialtransformation. Sie sind noch nicht: Objekte der Denkmalpflege, Gewerbehöfe, Technologiezentren, Parks oder – Orte der Kultur. Das Zwischenstadium, das ich mit dem Bild des verschneiten Hüttenwerks zu evozieren versuchte, das Stadium des Zuschneidens, des Zuwucherns, des Abbröckelns, der Vögel und Fledermäuse, die sich einnisten, des Zurückholens in den Kreislauf der Natur, des Vergehenlassens, der »Wildnis in der Stadt«, können wir nicht zulassen. Wir haben auch gute Gründe dafür: Die Böden sind kontaminiert, das Areal wird – vermeintlich – gebraucht, außerdem gilt es, diverse Sicherungsmaßnahmen zu beachten und Risiken zu minimieren. Wenn wir Pech haben, bekommen wir statt der »Wildnis« eine öde Fläche, einen Parkplatz und/oder ein Einkaufszentrum; wenn wir Glück haben, einen Landschaftspark oder einen Kulturort.

Die Ästhetisierung und kulturell-künstlerische Nutzung spielt bei den Bemühungen um strukturellen Wandel, z.B. im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park, eine herausragende Rolle; ich will dies an einigen Beispielen verdeutlichen:

Das Hüttenwerk, das mir zum Eingangsstatement diente, ist in den Jahren zwischen 1904 und 1924 zur Verhüttung von Eisenerz errichtet worden. 1985 wurde es stillgelegt. Was macht man mit so einem Koloß? Man hat hier Industriedenkmalpflege, Naturentwicklung und Kunst, aber auch Freizeit und Sport miteinander verbunden. Die »Gebläsehalle« ist nun ein Konzertraum; in einem Pumpengebäude finden Techno-Diskos statt, in der »Kraftzentrale« wird es demnächst z.B. Chormusik mit historischen Instrumenten geben, die »Gießhallen« sind zu Spielstätten

für Musik und Theater geworden.

Ein anderer völlig bizarrer Ort ist der Gasometer der ehemaligen Guten-Hoffnungs-Hütte in Oberhausen. Er liegt direkt am Kreuz zweier großer Autobahnen, die das östliche Ruhrgebiet mit dem Rheinland und das Rheinland mit den Niederlanden verbinden und am Rhein-Herne-Kanal sowie der Emscher liegen. Nicht gerade ein guter Standort für einen Musentempel. Auch auf der Gute-Hoffnungs-Hütte wurde in den 80er Jahren die Arbeit eingestellt. Mittlerweile ist hier die »Neue Oberhausener Mitte« (Centro) entstanden, neben der der Potsdamer Platz ein zierliches Einkaufszentrum ist. Doch zunächst zum Gasometer: Für diese völlig verschlossene und nicht für Zugänglichkeit gedachte »Dose« (120 m hoch, 70 Meter Durchmesser), gab es die üblichen Abrißbegehren: Was will man mit diesem Monstrum anfangen? Man kann mit ihm nichts anfangen! – So war die allgemeine Auffassung; es hat heftige Diskussionen darüber gegeben, obwohl auch hier kein direkter Vermarktungs- oder Verwertungsbedarf für die Fläche bestand. Es ist dann gelungen, den Gasometer zugänglich zu machen und zunächst »Meinungsbildner« und »Entscheidungsträger« in diesen »von Menschen nie gesehene Raum« zu führen. Zur ersten »Eröffnung« gab es ein Konzert für Waldhorn und Stimme. Das Publikum – Anwohner, frühere Hüttenwerker, aber vor allem Kommunal- und Landespolitiker sowie Denkmalpfleger – erkannten plötzlich Wert und Potential dieses »Giganten von Oberhausen«.

1994 gab es eine große Ausstellung zur Geschichte des Ruhrgebietes unter dem Titel *Feuer und Flamme*, danach eine auf diesen Ort und seine Umgebung bezogene Kunstausstellung, *Ich, Phönix*, und dann, meines Erachtens ein Schritt zur Banalisierung, die außerordentlich erfolgreiche Ausstellung *Der Traum vom Sehen*. Hier wurde die Geschichte des Fernsehens ausgesprochen medienwirksam von RTL, ZDF und ARD inszeniert. 1999 gab es eine Ausstellung von Christo und Jean Claude.

Ich komme zu einem weiteren Ort der Schwerindustrie: Zeche Zollverein XII in Essen-Katernberg. Zollverein XII ist die Ikone der Baukunst der Montanindustrie und kennzeichnet den Boom und die technische Eskalation in der zweiten Hälfte der 20er Jahre, in der täglich 12000 t Kohle gefördert wurden. Die repräsentative moderne Schachanlage »aus einem Guß« sollte – so der Wille des Bauherren (Vereinigten Stahlwerke) und der Architekten Schupp und Kremmer – diese technische Potenz symbolisieren. Die architektur- und bergbaugeschichtliche Bedeutung des Schachtes war 1987, als die Förderung beendet war,



Der Gasometer von Oberhausen

bekannt. Daher erfolgte unmittelbar die Unterschutz-Stellung. Jetzt, zwölf Jahre später, ist die Restaurierung fast beendet. Zollverein bietet heute Raum für das Design-Zentrum Nordrhein-Westfalen, die Probebühne der Stadt Essen, Ateliers, ein Bürgerzentrum, eine privat organisierte Galerie und ein großes Tagungszentrum. Die Anstrengungen konzentrieren sich im Moment auf die Gestaltung des Umfelds.

Mein letztes Beispiel ist die Jahrhunderhalle in Bochum – Jahrhunderhalle deshalb, weil sie 1902 in Düsseldorf auf der Industrie- und Gewerbeausstellung das Ausstellungsgebäude des Bochumer Vereins war, eines Verbundes von Kohleförderung und Roheisenerzeugung. Die Halle, die die Form einer dreischiffigen Basilika hat, wurde für Großgasmaschinen zur Erzeugung von Hochofenwind genutzt. Schon 1968 erloschen in Bochum die Hochöfen. 1991 wurde die Jahrhunderhalle unter Denkmalschutz gestellt und sehr schlicht renoviert. Sie ist seitdem zu einem »Begriff« für Ausstellungen, Theater und Konzerte geworden. Im Sommer '98 wurde hier das *Ruhrwerk* uraufgeführt; in dem Flyer heißt es: »Die Jahrhunderhalle in Bochum, Kathedrale industrieller Revolution, wird zum Schauplatz eines multimedialen Gesamtkunstwerkes von bisher nicht gekannter Dimension. Umhüllt von einem vielschichtigen Klangraum im Acht-Kanal-Ton, der die riesige Halle erfaßt, tauchen die Besucher ein, in fünf gewaltige Video-Projektionen und deren Spiegelungen auf Kohle, Wasser, Stahl und Opera-Folie. Das *Ruhrwerk* bezieht sich auf ein von Bertolt Brecht 1927 auf Einladung des Essener Operndirektors zusammen mit Kurt Weill im Stil Erwin Piscators geplantes Bühnenwerk. Brecht damals: »Das *Ruhrrepos* soll sein ein künstlerisches Dokument des rheinisch-westfälischen Industrielandes, seiner eminenten Entwicklung im Zeitalter der Tech-

nik, seiner riesenhaften Konzentration werktätiger Menschen und der eigenartigen Bildung moderner Kommunen«. Das *Ruhrepos* blieb eine Skizze, und diese ist nun aufgenommen und multimedial inszeniert worden. Es wurde in der Presse sehr verhalten kommentiert, ich zitiere Andreas Rossmann in der FAZ vom 18. September: »Der hohe Anspruch von *Ruhrwerk*, dem Revier ein authentisches Gesamtkunstwerk zu bescheren, das ihm Identität stiftet und Strahlkraft verleiht, bleibt in der hehren Absicht stecken. Restlos und bis ins letzte Detail durchgeplant fehlt der Komposition alles, um mehr zu sein als ein ambitioniertes Konstrukt, Ambivalenzen und Dunkelstellen, Sperriges und Symbolisches fehlen. Die Technik triumphiert über den Stoff, und so vermag *Ruhrwerk* die Konkurrenz mit der Jahrhunderthalle, dem Ort an sich also, nicht zu bestehen.«

Sowohl die spektakulären als auch die weniger ambitionierten Kunstaktionen belegen die enorme Anziehungskraft dieser Orte und ihrer eigentümlichen Anmutung für Künstler und Publikum. Die »Stärke«, die Orte aufgrund ihrer Dimensionen, ihrer Materialität, ihrer historischen Gesättigtheit und ihrer aktuellen Funktionslosigkeit, ja »Stummheit« ausstrahlen, erfordern »starke« Kunst, die entweder als eigenständige, eigenwillige Sitzung sich behauptet oder auch sehr »subkutan« mit den Gegebenheiten spielt und der schieren Größe Zartheit, Verspieltheit, »menschliches Maß« einfügt. Das Gelingen eines Kunstwerkes in diesem Spannungsfeld ist nicht zwingend, *Ruhrwerk* belegt das, an die technische und mediale Perfektion gebunden. »Gelungen« ist es dann, wenn der Rezipient auf eine andere Wahrnehmung der Wirklichkeit gestoßen wird – und diese in seinem Kopf weiterspinnt.

Kunst verändert die Wahrnehmung der Dinge, reißt Fragmente aus ihrem Zusammenhang und stellt experimentelle Situationen her. Das ist es, was im Zusammenhang mit den Orten, aus denen ich Ihnen wiederum auch nur Fragmente zeigen konnte, durch Kunst, durch die Aktivität von Künstlern passiert ist. Diese Orte galten als Unorte, die mit nichts weniger zu tun hatten als mit Kultur und Kunst, sie waren Orte der Arbeit, des Alltags und der Produktion. Durch die künstlerische Setzung, durch die künstlerische Tat haben sie eine Umwertung erfahren: Man hat sich von der herkömmlichen Sichtweise distanzieren können, man hat sie dadurch zum symbolischen Ort erklären können. Diese Veränderung der Wahrnehmung hat den Blick geöffnet für Chancen, die in diesen Orten liegen, hat sicher,

20 wenn wir uns ihnen im Sinne der aufkläreri-

schen Kultur nähern wollen, die Auseinandersetzung mit der Geschichte gefördert und eine neue Inwertsetzung initiiert.

Das Ganze kann man auch praktisch deuten im Sinne beispielsweise des nachhaltigen Wirtschaftens: Die Meidericher haben jetzt kein nicht betretbares Hüttenwerk in ihrer Mitte, sondern einen wunderbaren Park mit unglaublich beeindruckenden Denkmälern. Das »neue alte Grün«, die Kultur- und Freizeitmöglichkeiten in der Stadt bedeuten eine ökologische Verbesserung und vor allem eine Verbesserung der Alltags- und Lebensqualität. Die Auseinandersetzung mit Zollverein hat unser Wissen um baukünstlerische Leistungen erweitert. Und schließlich sind diese Orte, die Hochöfen, der Gasbehälter, der Wasserturm, das Fördergerüst Landmarken, die die Stadtlandschaft strukturieren, und sie sind gleichzeitig »Merkzeichen« zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Eine sehr positive Entwicklung dieser Rekulturalisierung ist, daß jetzt auch Menschen, die über wenig »kulturelles Kapital« verfügen, den Weg zu Kunst und Kultur gefunden haben. So waren zum Beispiel die Ausstellung *Feuer und Flamme*, aber auch die kleinteilig organisierten künstlerischen Klang-Ereignisse für viele das erste Mal, daß sie an Kunstveranstaltungen überhaupt teilgenommen haben. Ich glaube aber, daß das Beispiel *Ruhrwerk* auch zeigt, und deshalb habe ich es relativ ausführlich zitiert, wo die Gefahren liegen: Sie liegen in der medialen und technischen Hochrüstung, die keinen Zwischenraum für die eigenen Gedanken, für die eigene Fantasie offenläßt, sondern mit Perfektionismus füllt. Eine weitere Gefahr liegt darin, daß die »neuen Kulturorte« ihre Offenheit für »all kind and condition of people« verlieren. Die Ausgrenzung erfolgt über die Preise, die Art des Angebots, aber auch über die veränderte Anmutung, die nicht zuletzt mit der Perfektionierung einhergeht. Sie hat etwas von neuerlicher Enteignung. Und natürlich droht auch eine völlige »Indienstnahme« als Werbeträger, wie zum Beispiel beim Gasometer in Oberhausen. Die Ästhetisierung wird dann wieder in Funktion genommen, und zwar auf eindimensionale, berechenbare, banale und öde Weise. ■

(Vortrag unter dem Titel *Verlassene Hüllen des 20. Jahrhunderts und ihre Revitalisierung durch Kunst und Kultur* anlässlich des *Symposiums Klangkunst-Räume der singuhr – hörgalerie in parochial* am 9. und 10. Oktober 1998 im *Gemeindehaus der Parochialkirche Berlin*)